



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Saar-Atlas**

**Overbeck, Hermann**

**Gotha, 1934**

9. Zur Siedlungsgeschichte der Saarlande

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-95105](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-95105)



Später sind es der niederländische Bildhauer und Architekt Peter Anton von Verschaffelt (\* 1710 zu Gent, † 1793) und der Lothringer Nicolaus de Pigage (\* 1721 zu Luneville, † 1796).

Die Seitenlinie der Pfälzer zu Zweibrücken, die auch auf den schwedischen Königsthron gelangt war, bringt durch diese Beziehungen den Schweden Jonas Erickson Sundahl (\* 1677 zu Oden in Wermlandstal, † 1762) nach Zweibrücken, wo sein Hauptwerk das dortige Schloß ist. Ihm folgt der einheimische Christian Ludwig Hautt (\* 1726 zu Nohfelden, † 1806), während Johann Christian von Mannlich (\* 1740 zu Straßburg, † 1822), mehr Maler als Architekt, nur gezwungen und dem Namen nach eine Zeitlang das Bauwesen leitete. Von Zweibrücken ist völlig abhängig die Kunst in der kleinen Bliestaler Residenz.

Die badischen Höfe zu Karlsruhe und Durlach bezogen ihre Architekten, die allerdings Italiener waren, aus dem östlichen Deutschland, so den Neffen des Ludwigsburger Baumeisters Donato Giuseppe Frisoni, Leopold Retti (\* 1704 zu Laino in Oberitalien, † 1751), über Ansbach, Stuttgart und Domenico Egidio Rossi (\* Fano b. Bologna) über Prag, Wien und Rastatt.

Kleinere Fürsten, wie die Wild- und Rheingrafen, haben anfänglich sich aushilfsweise mit Pfälzer Architekten begnügt. Später hat die Kyrburger Linie zu Kirm ein eigenes Bauwesen unter dem einheimischen, von Johann Seiz in Trier abhängigen Johann Thomas Petri (\* zu Schnepfenbach, † 1790 zu Kirm), danach unter dem aus Zweibrücken stammenden Johann Georg Christian Heß (\* 1756, † 1816), der vorher in Kirchheimbolanden beschäftigt war, seit 1787 aber als Stadtbaumeister nach Frankfurt kam. Die Rheingrafensteiner Linie läßt ihr prächtiges Schloß zu Gaugrehweiler durch Johann Leonhard Reichel aus Melsungen bei Kassel erbauen, scheint aber auch Verschaffelt aus Mannheim beschäftigt zu haben. Die Grumbacher Linie gibt ganz am Ende des Jahrhunderts dem damals in Mainz tätigen Mangin den Neubau des Schlosses in Würzburg in Auftrag.

Einen ganz besonderen Raum beanspruchen die baulustigen Grafen und Fürsten von Nassau. In Usingen und Biebrich wird anfänglich Welsch aus Mainz herangezogen. Später leitet Julius Ludwig Rothweil das Bauwesen in Weilburg und Kirchheimbolanden, der auch in Neuwied und zuletzt als Waldeckischer Baudirektor tätig ist. Für Saarbrücken wird um 1700 der Franzose Joseph C. Motte dit la Bonté aus Saarlouis beschäftigt. Die eigentliche große schöpferische Kraft aber wird erst mit Friedrich Joachim Stengel (\* 1694, † 1787) gewonnen, der aus Zerbst stammte und bereits in Fulda, Usingen und Biebrich gearbeitet hatte (Abb. 44 u. 99).

Ich kann hier nicht alle Verbindungen im einzelnen darlegen. Sie müssen aus der unten angegebenen Literatur zusammengesucht werden. Die Fülle der Beziehungen liegt begründet in der

Auflösung in kleine Herrschaften mit Fürsten an der Spitze, die von Bauleidenschaft ergriffen waren. Daher kommt auch das anfänglich vielleicht verwirrend erscheinende Kartenbild. Aber dieses Bild vereinfacht sich sofort, wenn man die großen Gegensätze beachtet. Italiener erscheinen fast nur in der ersten Hälfte des Jahrhunderts, und zwar an fast allen größeren Plätzen. Später verschwinden sie, während nun vereinzelt Franzosen vorkommen. Fragt man aber, welches die bedeutenden Meister waren, so waren es doch die einheimischen Kräfte, neben denen zwar die anderen recht anspruchsvoll auftraten, sich aber im allgemeinen doch nur als Künstler zweiten Ranges erwiesen. Dabei fällt besonders auf, daß gerade im Grenzgebiet die wenigsten Fremden auftreten, obwohl dort der politische Druck am schärfsten war. Die politische Ohnmacht findet also ihr glänzendes Gegenstück in dem kulturellen Reichtum, und der Schatten des politischen Versagens läßt dieses Licht nur um so heller leuchten.

#### Schrifttum (außer dem obengenannten)

- Nagler: Allgemeines Künstlerlexikon. München 1835–52.  
 Thieme-Becker: Künstlerlexikon. Leipzig 1908 f.  
 Keller: Balthasar Neumann. Würzburg 1896.  
 Beringer, J. Aug.: Peter Anton von Verschaffelt. (Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Straßburg 1902.)  
 Hirsch, F.: Das Bruchsaler Schloß. Heidelberg 1910.  
 Lohmeyer, K.: Friedrich Joachim Stengel. Düsseldorf 1911.  
 Rübel, E.: Die Bautätigkeit im Herzogtum Pfalz-Zweibrücken und in Bliestal im 18. Jahrhundert mit Hervorhebung des Baudirektors Christian Ludwig Hautt. Heidelberg 1914.  
 Lohmeyer, K.: Johannes Seiz. Heidelberg 1914.  
 Kantenich: Christian Kretschmar und das Trierer Bauwesen im 18. Jahrhundert. (Trier. Chronik XV, S. 194.)  
 Döbler, F.: Johann Anton Valentin Thoman. (Mainzer Zeitschr. X, 1915, S. 1 f.)  
 Krause d'Avis, H.: Johann Peter Jäger. (Mainz. Zeitschr. XI, 1916, S. 1 f.)  
 Dorst, F.: Charles Mangin und seine Bauten in Trierer und Mainzer Land. (Mainz. Zeitschr. XII/XIII, 1917/18, S. 89 f.)  
 Wagner, J. J.: Koblenz-Ehrenbreitstein. Koblenz 1925.  
 Dehio, G.: Geschichte der deutschen Kunst. Bd. III, Berlin u. Leipzig 1926, 2. Aufl. 1931.  
 Lohmeyer, K.: Schönbornschlösser. (Meister u. Werke des Rhein-Fränkischen Barock I, Heidelberg 1927.)  
 Schlegel, A.: Die Deutschordensresidenz Ellingen und ihre Barockbaumeister. Marburg 1927.  
 Vogts, H.: Das Bürgerhaus in der Rheinprovinz. Düsseldorf 1928.  
 Hermann, W.: Balthasar Neumanns Umbauprojekte für die Wiener Hofburg. (Zeitschr. f. Denkmalpflege II, 1, 1928.)  
 Lohmeyer, K.: Die Baumeister des Rhein-Fränkischen Barocks. (Wiener Jahrbuch 1928 u. 1929; auch als S.-A. Wien u. Augsburg 1931.)  
 Lohmeyer, K.: Der Pfalz-Zweibrücker Baudirektor Jonas Erickson Sundahl und seine Familie. (Kurpfälz. Jahrb. 1929, S. 187 f.)  
 Wasmuths Lexikon der Baukunst. Berlin 1929/30.  
 Scholl, F.: Leopold Retti. Ansbach 1930.  
 Zimmermann, W.: Die Baumeisterfamilie Mungenast in Echternach. (Luxemburger Wort vom 15. März 1932.)

## 9. Zur Siedlungsgeschichte der Saarlande

### a) Der Gang der Besiedlung

Zu Tafel 13

Von Georg Wilhelm Sante

Die Tafel 13a–f<sup>1)</sup> erläutert den Gang der Besiedlung, angefangen mit der Landnahme in der Völkerwanderungszeit und endend in der Gegenwart bei dem industriellen Ausbau: es ist die Geschichte der germanischen bzw. deutschen Siedlungen an der Saar.

Die Forschung hält sich seit alters an die Ortsnamen, um ihnen die Geheimnisse der Siedlungsgeschichte zu entlocken. Aber je weiter sie vordrang, desto verwirrender wurden die Versuche der Erklärung. Wilhelm Arnold hatte in seinen „Ansiedlungen und Wanderungen deutscher Stämme“ (1875) eine einfache Lösung gegeben, indem er bestimmte Ortsnamenendungen bestimmten Stämmen zuwies (z. B. -ingen den Alemannen, -heim den Franken) und auf diese Weise Ansiedlungen und Wanderungen festlegte. Aber seine Ansicht ist längst widerlegt. Die Frage nach den Stämmen ist überhaupt falsch gestellt; wer mit ihnen operiert, setzt eine erst noch zu beweisende sprachliche Einheit voraus, die jene Endungen erzwingen haben soll. Um Klarheit zu gewinnen, ziehe man die Tatsachen den Hypothesen vor! Und zu ihnen gehören die Ortsnamen nach wie vor. In ihrer örtlichen Verbreitung herrscht keine regellose Willkür, sondern sie schließen sich zu Gruppen zusammen, die andere Formen ausschließen. Nachdem die Stämme als Grund ihrer Bildung ausgeschieden sind, bleibt das Wissen darüber dürftig, wie auch bei den Formen des ländlichen Hauses und der ländlichen Siedlung der Ursprung im

<sup>1)</sup> Die Karten gehen vom jetzigen Bestand aus, beschränken sich auf die Städte, Dörfer und Weiler, berücksichtigen die älteste Namenform und übergehen die abgegangenen Orte (Wüstungen).

Dunkel liegt (siehe die Tafeln 14–16). Die Erklärung spricht an, daß die Ortsnamengruppen wie andere Sprachräume entstanden (vgl. die Erläuterungen zu Tafel 19).

Da es sich um Siedlungen handelt, untersuche man vor allem den Boden, der sie trägt und nährt, und frage, wo und wie er sie begünstigt oder nicht. Die vor- und frühgeschichtliche Forschung bewies, daß die ältesten Siedlungen die waldfreien Räume bevorzugten und die Menschen erst später in den Wald vordrangen. Das bedeutet: es gilt zwischen den Böden zu unterscheiden, die ob ihrer natürlichen Pflanzendecke siedlungsfreundlicher oder -feindlicher waren. Dieser Unterschied gilt an der Saar ohne Einschränkungen zwar nur für ein trockeneres Klima in vorgeschichtlicher Zeit, aber der Mensch bewahrte ihn durch seine Siedlungen bis auf die Gegenwart.

Wenn die Bodenfunde an Bedeutung abnehmen, je weiter die Jahrhunderte fortschreiten, so treten die Urkunden an ihre Stelle. Sie berichten zwar höchst selten über die Gründung selbst; aber mit gewissen Bedingungen lassen sie sich zur Bestimmung des Alters verwenden, indem man die Ersterwähnung heranzieht. Da die ältesten Urkunden den geistlichen Archiven der Bistümer, Klöster, Stifter entstammen, bestimmt der Grad ihrer Erhaltung den Wert: je älter und vollständiger erhalten, desto zuverlässiger. Manche Lücken in einer Karte früher Ersterwähnungen sind so zu erklären: die schriftliche Überlieferung setzt an dieser Stelle und für diese Zeit aus. Man darf also daraus nicht ohne weiteres auf unbesiedelte Räume schließen. — Auch die Siedlungsformen geben über die Siedlungsgeschichte Aufschluß. Gewanddörfer gehören nur der älteren Schicht an und fehlen in der jüngeren, bei Einöddörfern und Waldhufendörfern ist es umgekehrt, Weiler und Einzelhöfe finden sich in beiden. Indessen sind den Siedlungsformen besondere Karten gewidmet (Tafel 14–16).



In allen diesen Beweisen stecken Fehlerquellen. Sie lassen sich vermeiden, wenn man bei den großen Zügen stehen bleibt, da sich ihnen die Einzelheiten entziehen, und wenn man sie alle, sich gegenseitig stützend, anwendet. Man gehe also nicht von den Stämmen aus! Sie waren eher politische Bünde, zusammengeschlossen für die Wanderung und den Kampf gegen das römische Reich, als einheitliche Gruppen hinsichtlich der Sprache und Siedlung. Wenn sie vor allem als politische Organisationen gefaßt werden, so lockert sich ihr unmittelbarer Einfluß auf den Gang der Besiedlung, der mehr vorausgesetzt als bewiesen war. Statt dessen ist der Gang der Besiedlung selbst der Vorwurf der Karten; sie wollen in dieser Richtung gelesen werden.

Die Saarlande haben den vollen Gegensatz siedlungsfreundlicherer und siedlungsfeindlicherer Gebiete. Bis in die Gegenwart bedecken weite Wälder den Hochwald im Norden und den Warndt und das Saarkohlengebirge in der Mitte. Dagegen sind die Muschelkalkflächen des linken Saarufers und des Bliesgaues auf dem rechten Saarufer von Natur aus offenere Siedlungsräume. (Die Karten zeigen die Ost- und Nordgrenze des Muschelkalkes.) Auch diese Muschelkalkflächen haben ihre Waldbestände, die auf dem angrenzenden Keuperstreifen (siehe die geologische Tafel 4) wieder größere Räume einnehmen; aber im ganzen sind sie von Natur offeneres Land und waren es erst recht in einem trockeneren Klima der Nachzeit. Das Saar-Nahe-Bergland in seinem westlichen Teil zwischen Hochwald und Saarkohlengebirge nimmt in seinem Waldbestand eine Zwischenstellung ein. Auf Grund der natürlichen Pflanzendecke und unter Berücksichtigung des trockeneren Vorzeitklimas lassen sich die Siedlungsräume der vorgeschichtlichen Zeit im großen rekonstruieren. Der Waldverteilung in der Gegenwart entspricht die Frühbesiedlung auf den Muschelkalkflächen. Die Waldgebiete des Hochwaldes und der Hardt fallen aus; das Saar-Nahe-Bergland soll nach Gradmann nur ungleich verstreute Frühsiedlungen gehabt haben. Noch am Ende der römischen Zeit waren die Bewohner über diese Grenzen kaum vorgedrungen, und als die Germanen das Land besetzten, hat sich der Vorgang aus vorgeschichtlicher Zeit wiederholt: zuerst Besiedlung des offeneren Landes, dann Ausbau und Rodung der Wälder.

Um den Gang der Besiedlung mit den Ortsnamen zu belegen, bedarf es einer zeitlichen Einordnung. Doch ist das nur im großen möglich; denn je kleiner die Zeitabschnitte sind, desto mehr Fehler können sich einschleichen. Dem ältesten gehören die -ingen- und -heim-Namen, einem späteren die -weiler-Namen an; diese bezeichnen Ausbauorte, die nach Helbok im 7. bis 9. Jahrhundert entstanden, im Westen beginnend und endend im Osten. Noch jünger sind die Rodungsnamen mit -scheid usw. In den Saarlanden liegen die -ingen- und -heim-Orte (Tafel 13a), soweit sie nicht späte Gründungen nach 1600 sind, so gut wie ausschließlich auf den waldfeindlicheren Muschelkalkflächen. Die mittlere Waldzone, Warndt und Saarkohlengebirge, ist frei, der Hochwald hat ein, zwei Beispiele, zahlreicher das Saar-Nahe-Bergland zwischen beiden; aber der Abstand zum Westen und Süden ist auch hier klar. Die -ingen-Namen überwiegen, die -heim-Namen bilden eine geschlossene Gruppe nur im Bliesgau. Beide sind nur Teile weiterer Verbreitungsgebiete. Die -ingen-Namen beginnen an der oberen Saar und am Westhang der Vogesen und ziehen nach NW über den Niedbogen, die Mosel bis nach Luxemburg, die -heim-Namen finden sich in den Oberrheinländern wieder, die sie von Mülhausen bis Bingen beherrschen. — Die -weiler-Namen (Tafel 13b) geben ein anderes Bild. Hier liegt eine Hauptgruppe an der Prims und oberen Blies, also im Saar-Nahe-Bergland, aber auch in die -ingen- und -heim-Domäne sind zahlreiche -weiler-Namen, vor allem im Südosten, eingesprengt. Hier setzen sie sich bis ins Quellgebiet der Saar und an den Westrand der Vogesen fort, wo sie ihr Gegenstück am Osthang bis zur Hardt hinauf haben; die Hauptgruppe geht weiter in nordöstlicher Richtung ins Nahegebiet. Allen drei Ortsnamen ist ein Zug gemeinsam: sie meiden die großen Waldzonen. Hier breiten sich die Rodungsnamen aus (Tafel 13c). Der Hochwald ist freilich spärlich besetzt; er blieb siedlungsarmer Wald bis auf die Gegenwart. Aber Warndt und Saarkohlengebirge sind von Rodungen dicht durchsetzt. Sie weisen sich als solche oft weniger durch ihren Namen als durch ihre Lage aus. Die Rodungsnamen liegen am Rande und im Saar-Nahe-Bergland. Die Häufung der Rodungen im oder am Walde, wie er jetzt noch besteht, beweist, daß er ehemals keine wesentlich weitere Ausdehnung hatte. Nur die Gruppe der -scheid-Namen zwischen Pflugscheidt und Lummerschied ließe sich als frühere Waldzone deuten; sie liegen geradezu auf der Nordwestgrenze der siedlungsfeindlicheren Saarbrücker Schichten. Im Warndt und Saarkohlengebirge sind also alte Wälder in fast unverändertem Umfange erhalten geblieben. Ringsherum liegt ein Gebiet, das arm an Rodungsnamen ist. Im Saar-Nahe-Bergland

setzen die Rodungsnamen die -weiler-Gruppe zur Saar fort, beide zusammen füllen es erst aus. Im Westen und Süden jenseits des Saartales liegen drei kleinere Gruppen von Rodungsnamen, im Quellgebiet der deutschen Nied und westlich der unteren Nied. Sie gehören bereits zur waldfreundlicheren Keuperzone, und zwischen Bibischer Hof und St. Hubert besaß die Zisterzienser-Abtei Villers-Bettlach größere Waldbestände, welche erst späte Rodung auflockerte.

Um aber gerade bei den Rodungen den zeitlichen Ablauf festzustellen, ist die schriftliche Überlieferung heranzuziehen: die *Ersterwähnungen*, die in den letzten Jahrhunderten schon das Gründungsjahr selbst bezeichnen können. Zwar gibt es schon Ersterwähnungen bis 800, 900; aber die Tafel 13d geht bis 1000, um mehr Urkunden heranziehen zu können. Die frühen Ersterwähnungen häufen sich im Nordwesten zwischen Mosel und Saar und im Saartal, die mittlere Waldzone und das Saar-Nahe-Bergland sind fast leer, die übrigen Räume locker besetzt. Auch in solcher Verteilung macht sich der gleiche Gegensatz siedlungsfreundlicherer und -feindlicherer Räume bemerkbar. Abgesehen vom Saartal, das der frühen Besiedlung offen stand, auch ohne daß sie sich in gehäuften -ingen- oder -heim-Namen ausdrückte, decken sich Muschelkalkgebiete, Ersterwähnungen bis 1000 und -ingen- und -heim-Namen im großen und ganzen. Nur zwei Stellen bedürfen noch einer besonderen Erklärung: die Fülle zwischen Saar und Mosel im Nordwesten und die Leere im Nordosten um Tholey. Dort im Bereich der Trierer Kirche, Stifter und Klöster ist die schriftliche Überlieferung älter und reicher als hier. Das Archiv des Klosters Tholey ist dagegen für die frühen Jahrhunderte vernichtet; die Lücke um Tholey braucht also dem tatsächlichen Zustande nicht zu entsprechen. Diese Tatsache bewirkt auch eine Unsicherheit in der zeitlichen Einordnung der -ingen-, -heim- und -weiler-Namen, soweit sie sich auf die frühen Ersterwähnungen stützt. Für die -ingen- und -heim-Namen sind sie zahlreich genug und liegen größtenteils auf der siedlungsfreundlicheren Muschelkalkfläche. Die -weiler-Namen aber sind mit ein paar Ausnahmen erst nach 1000 ersterwähnt. So lassen auch die frühen Ersterwähnungen die zeitliche Folge erkennen, jedoch in einer unwirklichen Vergrößerung; die -weiler-Orte sind älter, als sie vermuten lassen.

Vorsichtig und vergleichend sind die Karten der Frühzeit zu deuten; aber je weiter die Jahrhunderte vorschreiten, die schriftliche Überlieferung zunimmt, desto mehr versiegen die Fehlerquellen. Der Stand der Besiedlung am Ende des Mittelalters, um 1400 (Tafel 13e), ruht daher auf festeren Fundamenten. In gleichmäßigem Netze überziehen die Siedlungen alle Gebiete, die ob ihrer Wälder nicht schlechthin siedlungsfeindlich sind, und machen in der Dichtigkeit keine Unterschiede mehr zwischen früher und später besiedelten Teilen, zwischen Muschelkalkfläche und Saar-Nahe-Bergland. Sie reichen nördlich bis hart an den Hochwald, dessen westlicher Abfall zur unteren Saar schon vor 1000 besiedelt war (siehe Tafel 13d); sonst ist er leer, und noch jetzt liegt zwischen Weiskirchen und Zerf kein Dorf oder Weiler. Leer sind auch Warndt und Saarkohlengebirge, obschon die ersten Vorposten in diese vorgedrungen sind. Dasselbe gleichmäßige, freilich weitmaschigere Netz bilden die Pfarrsitze des 14. Jahrhunderts; Besiedlung und kirchliche Organisation geben dasselbe Bild.

Jene Lücke der mittleren Waldzone füllen die späten Gründungen nach 1600 aus, die den Gang der Besiedlung bis auf die Gegenwart fortführen (Tafel 13f). Während der frühere Ausbau die Ernährungsfläche erweiterte, indem die Bewohner von den offenen Räumen aus die Wälder rodeten, um Neuland zu gewinnen, drangen sie hier aus anderen Gründen vor. Die Industrie schloß die Wälder auf, zuerst die des Glases und Eisens in einer ersten Welle des 17./18. Jahrhunderts; Ende des 18. Jahrhunderts trat die Steinkohle hinzu, um dann die Führung zu übernehmen. Aber der Wald verschwand weder im Saarkohlengebirge, noch erst recht im Warndt; die Siedlungen beanspruchten geringeren Raum, weil sie vornehmlich von der Industrie und nur zusätzlich von der Landwirtschaft leben. Aber sie entstanden in dichter Fülle, zum Teil als Kolonien von Amts wegen gegründet. Sie wuchsen, berührten sich, verschmolzen zum Teil; das Sulzbachtal ist jetzt zwischen Saarbrücken und Bildstock eine einzige Siedlungsreihe geworden (Tafel 18c).

Die übrigen Gründungen nach 1600 haben ihre besonderen Gründe von Ort zu Ort. In diese Zeit gehören auch die Rodungen in den Wäldern der Keuperzone zwischen deutscher Nied und Saar und auf dem westlichen Niedufer. Nur auf eine Gruppe muß noch verwiesen werden. Als Saarlouis 1680 auf fremden Befehl erbaut wurde, entstanden in nächster Umgebung ein paar Dörfer, die nach französischen Regimentern benannt waren, vielleicht weil sie dort ihre Quartiere hatten, z. B. Pikard nach dem Regiment



Picardie, Bourg-Dauphin (jetzt Neuforweiler) nach dem Regiment Dauphin. Sie waren in den natürlichen Gang der Besiedlung gewaltsam eingefügt; ihre Bewohner unterschieden sich aber nicht von den übrigen deutschen Saarländern (siehe Erläuterung zu Tafel 17c).

Natürliche Grundlagen, Ortsnamen, Ersterwähnungen ergeben denselben Gang der Besiedlung. Die Germanen besetzten zuerst das offenere Land auf den Muschelkalkflächen und das Saartal, breiteten sich dann im Berglande zwischen Hochwald und Saarkohlengenberg aus. Die Besiedlung dieser mittleren Waldzone gehörte einer dritten Schicht an, die bis in die Gegenwart fort dauert. Das Gesamtbild kehrte sich um: im Mittelalter umgaben die dichter besiedelten Gebiete den noch leeren Raum des Warnds und Saarkohlengebirges; in der Gegenwart ballen sich hier die Siedlungen am engsten zusammen, und die Randgebiete sind die leereren geworden, sei es durch Stillstand oder Rückgang. Und die Kraft, die solchen Umschwung bewirkte, war die Industrie; sie machte den Mittelraum der großen Wälder erst zum Kern der Saarlande, zur Saarindustriellandschaft.

Tafel 18d enthält noch die spärlichen Bezeichnungen der Gaue und Grafenschaften, die aber nicht ausreichen, um ihre genauere Lage festzustellen. Ihre Grenzen sind unbekannt; bekannt sind nur die Zugehörigkeiten einzelner Orte, die hier eingetragen sind. Schon diese ergeben kein klares Bild. Es kommt vor, daß ein Ort zu mehreren Gaue gerechnet wurde; Saarbrücken lag z. B. einmal im Saargau, ein andermal im Rosselgau. Ungeklärt ist auch das Verhältnis der Grafenschaften zu den Gaue. Zwischen Gau und Bistum scheinen keine Beziehungen bestanden zu haben; wenn Leuken, Roden und Wadgassen zum Erzbistum Trier, Saarbrücken zum Bistum Metz gehörten, so lagen sie alle im selben Saargau.

#### Quellen

- Beyer-Ellert-Görz: Urkundenbuch ... der ... mittelhessischen Territorien. 3 Bde., 1860–74.  
 Görz, A.: Mittelhessische Regesten. 4 Bde., 1879–86.  
 Jung, A. H.: Regesten zur Geschichte der ehemaligen Nassau-Saarbrückischen Lande. 2 Teile, 1914–19.  
 Einzelne Landes- und Ortsgeschichten.  
 Müller, Max: Die Ortsnamen im Regierungsbezirk Trier. (Jahresber. d. Gesellsch. f. nützliche Forschungen 1900–05, 1909.)  
 Das Reichsland Elsaß-Lothringen. Landes- und Ortsbeschreibung. 3 Teile, 1898–1901.

#### Schrifttum

- Grämann, R.: Süddeutschland. 2 Bde., 1931.  
 Noll, A.: Die natürlichen Grundlagen der Besiedlung an der unteren und mittleren Saar. (Zeitschr. des rhein. Ver. f. Denkmalpflege u. Heimatschutz XXII, 1/2: Saarland, 1929.)  
 Pöhlmann, K.: Die älteste Geschichte des Bliesgaus I. 1925.  
 Schnur, K.: Die Entwicklung der Kulturlandschaft im Saargebiet. (Jahresber. des Frankf. Ver. f. Geographie u. Statistik LXXXVII/LXXXIX, 1925.)  
 Schumacher, K.: Siedlungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande III. 1925.  
 Steinbach, Fr.: Studien zur westdeutschen Stammes- und Volksgeschichte. 1926.

#### b) Die Wandlungen des Landschaftsbildes unter dem Einfluß der Industrie

Zu Tafel 18

Von Hermann Overbeck

Das Industriegebiet an der mittleren Saar ist aus einem Waldland erwachsen. Die wirtschaftliche Auswertung der reichen Holzvorräte wurde die erste Veranlassung zur Industrialisierung und Besiedlung dieser ursprünglich überhaupt nicht oder nur sehr dünn bewohnten zusammenhängenden Waldzone, die das Kerngebiet der mittleren Saarlande von SW nach NO durchzieht (vgl. S. 30f.). Nach N und S schließen sich an diese Zone offenere Räume an. Die ältere Besiedlungsgeschichte der Saarlande hat uns den Gegensatz zwischen den früh besiedelten Gaulandschaften, dem Saargau im Westen und dem Bliesgau im Süden, und dem zentralen Waldgebiet erkennen lassen, und selbst die großartige mittelalterliche Rodetätigkeit in der Zeit des Landesausbaues, die auch das nordsaarländische Berg- und Hügelland, den westlichen Teil des Saar-Nahe-Berglandes, flächenhaft in den Siedlungsraum einbezog, machte im großen und ganzen an diesem Waldgebiet halt. Die nährstoffarmen Sandsteine der Saarbrücker Schichten, der unteren Stufe des Oberkarbons, und des Buntsandsteins boten einer auf der Landwirtschaft gegründeten Besiedlung keine Lebensbedingungen. Die Waldwirtschaft war hier die naturgegebene Wirtschaftsform, und in der Rolle eines Nebengewerbes der Eisen- und Glasindustrie hat sie eine erste Bevölkerungsverdichtung möglich gemacht. Daß diese ältere Industrialisierung dann aber nicht nur eine Episode in der kulturlandschaftlichen Entwicklung blieb, sondern bis in die Gegenwart anhalten und sich sogar in wesentlich gesteigertem Umfange auswirken konnte, das verdankt die Saar einer anderen Tatsache. Denn dieses Waldland birgt zugleich

auch die wertvollen Steinkohlenflöze, die in dem Saarbrücker Hauptsattel in einem breiten Gewölbe zutage treten. Der Wald und die Steinkohlenschätze waren die beiden Grundvoraussetzungen für das Werden eines Saar-Industriekörpers; und aus einem kulturgeographisch „toten“ Raum wurde durch die industrielle Nutzung des Waldes und späterhin durch die Verwertung der Steinkohle die Grundlage geschaffen für die Entwicklung des Saarreviers zum drittgrößten deutschen Bergbau- und Industriegebiet.

Die Tafel 18 zeigt in charakteristischen Ausschnitten, wie sich das Landschaftsbild der zentralen Industriezone und ihrer Nachbarschaft unter dem Einfluß der Industrie und der durch sie bedingten Besiedlung gewandelt hat. Auf den Teilkarten a und b ist der Zustand der Saarindustriestraße, dieser Zone der geschlossenen heutigen Industrie- und Bevölkerungsbildung, für den Anfang des vorigen Jahrhunderts und für die Gegenwart dargestellt. Und für die gleichen Zeitpunkte vermitteln die Karten c und d das Bild der Kohlengrubstäler, des Sulzbach- und Fischbachtales, wo das Zentrum des heutigen Kohlenbergbaues liegt. Die Landschaft um Illingen und Wemmetsweiler stellt dagegen einen Ausschnitt der waldfreien nördlichen Randzone des Kohlengebirges dar, wo zwar nicht mehr der Bergbau selbst, wohl aber die durch seine Nachbarschaft bedingte starke Siedlungsverdichtung über das normale Maß der Bevölkerungszunahme hinausgehende Umwandlungen hervorgerufen hat. — Die Karten b, d und f sind nach den in der Staatsbibliothek in Berlin vorhandenen Exemplaren des Tranchotschen Kartenwerkes (im Maßstab 1:20 000) aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts, „Topographie des départements réunis de la rive gauche du Rhin“, Blätter 251 (Illingen), 257 (Friedrichthal, Sulzbach), 260 (Völklingen), 261 (Saarbrücken) und 262 (St. Arnual) entworfen. Für die Darstellung des heutigen Zustandes dienten die Meßtischblätter als Grundlage; doch konnten diese dank dem Entgegenkommen der Landesplanung der Rheinprovinz, Zweigstelle Saarbrücken mit Hilfe der im Erscheinen begriffenen topographischen Grundkarten des Saarindustriereviere auf den neuesten Stand gebracht werden.

Um 1800 bildet der Wald in dem Raum des heutigen Industriegebietes an der Saar noch das Hauptmotiv<sup>2)</sup>. Aber langsam ringt sich daneben seit der Mitte des 18. Jahrhunderts ein zweites Leitmotiv durch; die Industrie dringt in das Land der mittleren Saar ein. Diese *Zweiteilung Wald und Industrie* bestimmte schon damals den Landschaftscharakter, genau wie es auch heute noch ist. Nur waren die Industrie und die in ihrem Gefolge entstandenen menschlichen Behausungen abseits des auch damals schon dichter besiedelten Saartales erst punkthaft eingestreut in ein waldiges Gebirgsland, während diese anthropogeographischen Landschaftselemente heute flächenhaft in Erscheinung treten. Dieser Unterschied ist aber nur ein gradueller, kein grundsätzlicher. Bestätigt wird diese Auffassung durch die künstlerische Schilderung, die Goethe in Dichtung und Wahrheit von seiner Reise durch das Saarbrücker Land im Jahre 1770 gegeben hat, „Bei einbrechender Dunkelheit“ bot sich ihm „unweit Neunkirchen ein überraschendes Feuerwerk. Wir betraten bei tiefer Nacht die im Talgrunde liegenden Schmelzhütten und vernahmten uns an dem seltsamen Halbdunkel dieser Bretterhöhlen, die nur durch des glühenden Ofens geringe Öffnung kümmerlich erleuchtet werden. Das Geräusch des Wassers und der von ihm getriebenen Blashälse, das fürchterliche Sausen und Pfeifen des Windstromes ... trieb uns endlich hinweg, um in Neunkirchen einzukehren, das an den Berg hinaufgebaut ist.“ Und dann die andere Seite dieser Landschaft! Von dem höher gelegenen Jagdschloß blickte Goethe noch am selben Abend weithin über Berg und Tal. „Hier, mitten im Gebirg, über einer waldbewachsenen finsternen Erde, die gegen den heiteren Horizont einer Sommernacht nur noch finsterner erschien, das brennende Sternengewölbe über mir, saß ich an der verlassenem Stätte lange mit mir selbst und glaubte, niemals eine solche Einsamkeit empfunden zu haben.“ — Auch in der Verteilung der Industrie hat sich gegenüber dem heutigen Zustand grundsätzlich nicht viel geändert. Der einseitig auf das Eisenwerk eingestellte Neunkirchener Industriebezirk war etwas abseits im Nordosten gelegen (vgl. Tafel 17b und S. 65f.). Jenseits der Wasserscheide zwischen der Blies und den unmittelbaren Saarzufüssen steigen wir hinunter ins Sulzbach- und Fischbachtal (Tafel 18d). Hier finden wir nicht nur Bergbaueinrichtungen und Industriewerke, wie die Glashütten zu Quierschied, zu Friedrichthal und in der Nähe von Sulzbach, wie den Hochofen zu Fischbach und das Stahlwerk Jägersfreude, sondern auch Alaun- und Rußhütten mit ihren schüchternen Versuchen einer Nebenproduktenverwertung im Kohlenbergbau und einer chemischen Industrie. Die ganze Mannig-

<sup>2)</sup> Das Folgende nach meinem Aufsatz: Die Saarländische Wirtschaft um 1800, eine historisch-wirtschaftsgeographische Studie. (Vierteljahresschr. f. Sozial- u. Wirtschaftsgeschichte XXVII, 1934.)